

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Troll-Borostyáni, Irma von: Justus

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Justus.

Von Irma v. Troll-Borosthani.

Seit meinem Austritt aus dem Institut hatte ich Justus nicht mehr gesehen. Und als ein guter Freund und ehemaliger Schulkollege mir schrieb, daß Justus seine Tante beerbt habe und sich in dem von ihr hinterlassenen Landhause, ganz nahe dem Städtchen, in welchem ich damals wohnte, niederlassen werde, mußte ich mich erst besinnen. Justus? — Wer ist doch Justus? Wo bin ich ihm je begegnet? Allmählich tauchte das Bild des einstigen Lehrers in meiner Erinnerung auf.

Da stand es wieder vor mir, das hagere Männchen mit dem großen Höcker auf der linken Schulter. Da stand es an der großen schwarzen Tafel und zeichnete mit Kreide Figuren und Zahlen, indem es mit unermüdblicher Geduld selbst die begriffstuzigsten seiner Schüler in die Geheimnisse der Geometrie und Algebra einzuführen bemüht war. Auf der winzigen, mißgestalteten Figur saß tief in den Schultern ein mächtiger, prachtvoll profilierter Kopf mit schwarzem Kraushaar und tiefen, seelenvollen Augen. Ja, Justus hatte der sanfte Lehrer geheißt, der uns, weil allzugütig, nicht zu imponieren vermochte und uns niemals die wohlverdiente Strafe, sondern höchstens eine freundlich milde Mahnung zuteil werden ließ.

Alles dies hatte uns an ihm lächerlich erschienen. Seine verwachsene Gestalt, die wir vierzehnjährigen Jungen um einen halben Kopf überragten, seine langsame, zögernde, beinahe stotternde Sprechweise, seine unerschütterliche Sanftmut, ja selbst sein Name: Justus. Justus — der Gerechte, welch komischer Name! Wie konnte man Justus heißen?

Und doch hatte dieser Name für ihn gepaßt, wie selten einer sich für seinen Träger eignet. Denn Gerechtigkeit war die Grundlage seines Wesens, der vorherrschendste Zug seines Charakters. Und jede, auch die geringste Ungerechtigkeit, deren Zeuge er war, konnte ihn aufs tiefste empören. Noch weiß ich es, wie entriistet er war, als er sah, wie mehrere kräftige Knaben über einen weit schwächeren Kameraden herfielen, von dem sie sich beleidigt glaubten. Nie vorher hatte ich ihn so gesehen. Sein Auge flammte, die Muskeln seines Gesichtes zuckten vor Erbitterung, seine Fäuste ballten sich und — was nur in den Augenblicken mächtigster Erregung geschah — er stotterte nicht, als er mit laut dröhnender Stimme über die ungeberdigen Jungen hindomerte, in glühenden Zornesworten die Feigheit und Ungerechtigkeit, sich an dem Schwächeren zu vergreifen, ihnen entgegenzuschleudern. Ja, selbst eine empfindliche Strafe diktierte er ihnen.

Und nun sollte ich den einstigen Lehrer nach zwölf Jahren wiedersehen.

Er hatte sich wenig verändert. Auch älter schien er nicht geworden in dieser doch stattlichen Reihe von Jahren. Man hatte es ihm nie angesehen, wie alt er eigentlich war. Uns, seinen Schülern, hatte er alt erschienen, doch hatte man uns gesagt, daß er ein junger Mann sei, noch nicht dreißigjährig. Und jetzt, als ich ihn in seiner neuen Behausung aufsuchte, sah er gerade

so aus, wie damals, als ich ihm bei meinem Austritt aus der Schule Lebewohl gesagt. Nur hatte sein dunkles, schwärmerisch blickendes Auge den Ausdruck milder Traurigkeit und Behmut angenommen. Die Ursache dieser Trauer zu erraten, ward mir bald Gelegenheit geboten.

Einige Jahre vorher hatte ein Freund seines Vaters in unglücklichen Spekulationen sein ganzes, nicht unbedeutliches Vermögen verloren und in der Verzweiflung über sein Mißgeschick sich das Leben genommen. Er hatte nichts hinterlassen als sein vierzehnjähriges Kind, die kleine Dora, blond und blauäugig und lieblich wie ein taufreischer Frühlingsmorgen.

Justus' Vater nahm die Waise ins Haus und nach seinem Tode übernahm Justus selbst die Fürsorge für das junge Mädchen, für sie und für seinen Bruder Alwyn, der — um zwanzig Jahre jünger als er — zur Zeit, als der Vater starb, seine Universitätsstudien noch nicht vollendet hatte.

Als ich nun bei einem meiner Besuche in dem mit wildem Wein und Schlingrosen überwachsenen, anmutigen Landhause mit Dora zusammentraf, welche jetzt das Institut verließ, in dem sie ihre letzte Ausbildung erhalten hatte, um — vorläufig, wie Justus sagte — in das Haus ihres Pflegevaters zu ziehen, da ward es mir klar, warum Justus' Augen so traurig blickten. Er liebte Dora, — aber er war zu verständig, um auf Gegenliebe zu hoffen, und zu gerecht, um es nicht natürlich zu finden, daß das schöne blühende Mädchen für den verwachsenen, alternden Freund keine andern Gefühle in seinem Herzen nährte als Freundschaft und Dankbarkeit. Und als ich Justus' bildhübschen Bruder kennen lernte, da konnte ich keinen Zweifel hegen, daß dieser Doras Herz im Sturm erobern würde. Hoch und schlank gewachsen, den schönen Kopf stolz auf dem edel geformten Nacken tragend, frei und lähn in seinen Bewegungen und voll ritterlicher Aufmerksamkeit gegen das kaum flügge gewordene Pensionsfräulein, sah er neben dem unscheinbaren, mißgestalteten Männchen aus wie ein junger Gott.

Ich wurde ganz traurig gestimmt, als ich die drei guten Menschen beisammen sah, denn ich konnte es mir nicht verhehlen, welch tiefes Herzeleid dem armen Justus aus seiner wohl begreiflichen, aber doch so hoffnungslosen Neigung für das reizende junge Geschöpf erwachsen würde.

Dennoch aber verbrachte ich manche glückliche Stunde in Justus' gastlichem Heim. Tagsüber, wenn das Wetter günstig war, waren wir alle im Garten oder machten Ausflüge in der nahen Umgebung, wobei es sich, wie zufällig, immer so traf, daß Alwyn mit Dora vorausmarschierte, während ich und Justus die Nachhut bildeten. Des Abends aber versammelten wir uns im traulichen Gartenfalon und nach dem Thee wurde Lektüre vorgenommen. Alwyn oder ich lasen vor, während die andern zuhörten. Ja es gab oft lebhaft erregte Diskussionen. Denn Justus verteidigte die klassische Richtung, während Alwyn und ich die Modernen in Schutz nahmen. Dora kümmerte sich nicht viel um unsere litterarisch-ästhetischen Dispute.

Nur hin und wieder warf sie ein Wort dazwischen. Abwärts von uns saß sie an einem kleinen Tischchen und zeichnete emsig. Ich wußte, was es war, das sie beschäftigte, denn mich hatte sie ins Vertrauen gezogen und beauftragt, Justus' Aufmerksamkeit bei diesen Leseabenden so in Anspruch zu nehmen, daß er sie und ihre Zeichnung nicht beachtete. Denn dieselbe sollte eine Überraschung für ihn werden.

Und sie gelang glänzend.

Am Vorabend von Justus' Geburtstag — es war sein 44., wie ich ersuhr —, nachdem das festliche Abendessen zu Ende und mancherlei Toaste ausgebracht waren, verschwand Dora plötzlich aus dem Zimmer, und als sie nach einer kleinen Weile mit freudig geheimnisvoller Miene wieder eintrat, ergriff sie Justus bei der Hand und zog ihn, während sie uns winkte, ihnen zu folgen, in den Gartensalon hinüber. Derselbe war hell erleuchtet und mitten im Zimmer ruhte auf einer Staffelei das lebensgroße und sehr wohlgehoffene Brustbild unseres Justus. Sprachlos vor tiefster Ergriffenheit blickte dieser auf sein Porträt.

„Nun, ist es gut? Bist du zufrieden mit dem, was ich gelehrt?“ fragte Dora schüchtern, als Justus noch immer keine Antwort über seine Lippen brachte.

Ein Blick auf sein Angesicht gab ihr Antwort.

Eine überirdische Freude leuchtete aus seinem Auge, eine Thräne rollte langsam über seine Wange und er öffnete den Mund, als ob er sprechen wollte, aber das Wort versagte ihm.

Da stürzte Dora ihm um den Hals, küßte und herzte ihn und rief ein um das andere Mal: „Freut es dich? Bist du zufrieden? Justus, freut es dich?“

Dieser aber verfarbte sich plötzlich. Und je mehr Küsse es von den holden Lippen auf seinen Mund und seine Wangen regnete, um so bleicher wurde er, und ein leichtes Zittern ging durch seine Glieder. Ich verstand, was in seinem Innern vorging, und ein Gefühl peinlichen Mitleids beschlich mich.

Warum war Dora auch so toll und thöricht, den Armen so abzuküssen, als ob sie ihn liebte. Bedachte sie denn gar nicht, daß auch in der Brust dieses unglücklichen, mißgestalteten Freundes ein warm fühlendes, der Liebe nicht verschlossenes Herz wohnen könne?

Einige Wochen später rüstete sich Alwyn zur Abreise. In einer unsern gelegenen größeren Stadt wollte er sich als Arzt niederlassen. Schon war der Tag seiner Abreise festgesetzt, als er von einem Jagdausfluge verwundet nach Hause gebracht wurde. Die Kugel eines der Schützen hatte — statt des Rehbocks, dem sie bestimmt gewesen — Alwyns linke Schulter getroffen. Die Verletzung war keine gefährliche, dennoch aber wurde das ganze Haus in die größte Bestürzung versetzt. Justus bestand darauf, die Pflege des Bruders selbst zu übernehmen. Dora wollte ihn ablösen, damit er Zeit fände, sich auszuruhen. Aber er gestattete es nicht, indem er meinte, daß ein Krankenbett kein geeigneter Platz für sie sei, und so mußte sie sich damit begnügen, in sorgfamer Überwachung der Hauswirtschaft dem Bruderpaare ihre Dienste zu erweisen. Sie war keine gewandte Hausfrau — wo hätte sie bis da-

hin auch Gelegenheit gefunden, sich in dieser Richtung zu bethätigen? — und da war es zugleich heiter und rührend, zu sehen, wie sie sich abmühte, ihren ungewohnten Pflichten gerecht zu werden. Glücklicherweise war Agathe da, die alte langerprobte Köchin. Sie versah ihren Dienst so fest und sicher, daß alles ganz gut von statten ging; auch war sie viel zu gutmütig, um dem jungen Mädchen seine grüne Unerfahrenheit allzu fühlbar werden zu lassen. Mit der ernsthaftesten Miene von der Welt ließ sie sich täglich von Dora den Speisezettel vorschreiben und sich einschärfen, wie die Gerichte bereitet werden mußten, daß sie sich für den Kranken eigneten, und daß sie kräftig genug seien und leicht verdaulich, um Justus für seine anstrengende Krankenpflege genügend zu stärken.

Langsam und traurig zog die Zeit dahin. Eines Tages aber, als ich wieder in dem Häuschen vorsprach, um mich nach dem Befinden des Patienten zu erkundigen, wurde ich von Dora mit heiterer Miene empfangen. Und sonderbar! erst jetzt, als sie wieder lächelte, bemerkte ich, wie schmal und blaß ihr liebliches Gesichtchen geworden war. Freudig teilte sie mir mit, daß der Arzt heute Alwyn gestattet hatte, für einige Stunden sein Bett zu verlassen. Wenn ich ein wenig warten wollte, könnte ich ihn sehen.

Wie erschrak ich, als eine Viertelstunde später Alwyn, auf den Arm seines Brudes gestützt, in das Zimmer trat. Nicht er war es, der mir Schrecken einflößte. Seine Wangen waren wohl etwas bleicher als vordem, aber man erkannte sogleich, daß der Doktor nicht zuviel versprochen, indem er seine baldige Herstellung in Aussicht gestellt. Justus' Aussehen dagegen erweckte meine Sorge. Seine Gesichtsfarbe war wachsgelb geworden, die Backenknochen traten scharf hervor und die schönen, strahlenden Augen lagen tief eingesunken in ihren bläulich unvränderten Höhlen und hatten allen Glanz verloren. Sollten die Anstrengungen der Pflege, die Nachtwachen und die Angst um den Bruder ihn so arg mitgenommen haben? Ich konnte es nicht recht glauben. Das aber wußte ich, daß er selbst einer Erholung bedürftiger war als der an seiner Seite blühend aussehende Rekonvalescent. Auch hielt ich es für meine Pflicht, aus meiner Meinung kein Hehl zu machen, und nachdem wir ein Weilchen über allerlei alltägliche Dinge geplaudert, erklärte ich Justus ohne Umschweife, daß es an der Zeit sei, sich Ruhe zu gönnen, zu seiner Erholung etwa eine kleine Vergnügungsreise anzutreten. Alwyn und Dora, die mittlerweile auch eingetreten war, stimmten mir lebhaft bei. Justus aber beteuerte, daß er sich ganz wohl fühle, und wollte von einer Reise nichts wissen. Die kleine Ermüdung, die er ja nicht leugnen wollte, werde nun, da er jetzt nichts mehr zu thun und zu sorgen habe, bald von selber weichen. Ich glaubte ihm nicht, da aber alles weitere Drängen sich als nutzlos erwies, beschloß ich, mich hinter den Hausarzt zu stecken und diesen zu einem Nachwort inbetreff Justus' zu veranlassen. Als ich mich aber zu diesem Zwecke zwei Tage später bei meinen Freunden einstellte, empfing mich Justus und bat mich, ihn in sein Arbeitszimmer

zu begleiten, dessen Thür er zu meiner nicht geringen Verwunderung hinter uns abspernte.

„Ich will nicht, daß wir gestört werden,“ sagte er, indem er vor seinem Sekretär Platz nahm und einen großen, von seiner Hand beschriebenen Bogen Papier entfaltete.

„Sie sind Jurist und ich möchte mir Ihren Rat erbitten,“ fuhr er fort. „Als ich da vergangene Nacht wieder nicht schlafen konnte — am Krankenbette Mlyns habe ich mir das Schlafen fast ganz abgewöhnt —, da fiel mir ein, daß es angezeigt sei, ein wenig Ordnung zu machen und mein Testament niederzuschreiben. Man kann ja nie wissen, was geschieht. Und da möchte ich Sie nun ersuchen, daselbe durchzusehen, ob es in seiner Form richtig abgefaßt ist.“

Ich nahm das Testament und las. Mlyns und Dora waren darin zu gleichen Theilen als Erben von Justus' nicht unbedeutendem Vermögen eingesetzt. Als ich ihm das Schriftstück mit der Beruhigung zurückgab, daß dasselbe ganz rechtsgültig verfaßt sei, konnte ich nicht umhin, die Bemerkung beizufügen, daß es wohl viel vernünftiger wäre, irgend etwas zur Kräftigung seiner Gesundheit zu unternehmen, als sich mit Todesgedanken zu tragen.

Justus lächelte.

„Nun, nun,“ sagte er, „deshalb, weil ich mein Testament gemacht habe, glaube ich ja nicht, schon morgen oder übermorgen sterben zu sollen. Ich will ja nur alles in Ordnung gebracht haben. . . Für alle Fälle. . . Was Sie aber da von meiner Gesundheit sagen — ich bin ja nicht krank, wirklich nicht. Wenn es aber dennoch bald mit mir zu Ende ginge, was läge weiter daran? Ich habe doch eigentlich genug gelebt, da ich niemandem mehr zu etwas nützlich bin. Im Gegentheil. Ich stehe dem Glücke der andern nur im Wege. Haben Sie es denn nicht bemerkt? Dora und Mlyns lieben sich ja. Dora wird sich aber nicht leicht dazu entschließen, mich zu verlassen und Mlyns Frau zu werden, so lange ich lebe. Das gute Geschöpf würde es schwer übers Herz bringen, mich einer traurigen Einsamkeit anheimzugeben. Die Dankbarkeit, die sie glaubt, mir schuldig zu sein, würde ihr dies nicht erlauben.“

Ich unterdrückte einen Seufzer.

„Glauben Sie wirklich,“ stotterte ich nicht ohne Verlegenheit.

„Glauben! Was glauben?“ wiederholte Justus. „Ich weiß es! Und wenn ich es auch nicht schon früher bemerkt hätte, so müßte ich es doch jetzt wissen. Hab' ich es doch gesehen, wie sie sich in Angst und Sorge verzehrte, als Mlyns krank darniederlag. Nachts, wenn ich aus seinem Zimmer trat, fand ich sie oftmals in Thränen, statt daß sie schlief. Ich gab ihr wohl keine Veranlassung dazu.“

„Und wenn nicht Mlyns, sondern die Sorge um dich, um deine Gesundheit und dein Leben die Ursache ihrer Thränen gewesen wäre?“ — — schoß es mir plötzlich durch den Kopf. Doch gleich darauf kam mir dieser Gedanke so komisch vor, daß ich mich wohl hütete, ihn laut werden zu lassen.

„Ja, wenn es aber auch wirklich der Fall sein sollte, daß Dora Mlyns liebt,“ sagte ich, „sind Sie dessen auch gewiß, daß ihre Liebe erwidert ist?“

Jetzt fuhr Justus auf.

„Wie? Nicht erwidert? Doras Neigung sollte nicht erwidert sein? Aber Mlyns müßte ja blind und blöde, ja geradezu blöde sein, wenn er dieses liebe Geschöpf nicht liebte. Ich bitte Sie, wie können Sie so etwas denken!“

Dann warf er das Testament in die Lade seines Schreibtisches und fing an, im Zimmer auf und ab zu laufen. Mich beachtete er gar nicht mehr, so mächtig war die Erregung seines Gemüths.

Wieder waren mehrere Wochen vorübergegangen. Mlyns war völlig hergestellt und der letzte Abend vor seiner Abreise sollte uns alle zum Abschiedsfeste vereinigen. Mir bangte davor, denn ich war überzeugt, daß es auch zum Verlobungsfeste werden sollte, und wenn ich es auch einsah, daß es für Justus besser sei, wenn die von ihm selbst vorausgesehene Entscheidung bald fielen, so wußte ich doch, daß dieselbe einen schweren Streich gegen sein Herz führen würde.

Als ich das Haus betrat, begegnete mir Dora im Flur. Sie kam aus der im Erdgeschoße gelegenen Küche und hielt auf einem Glasteller einen mächtigen Kuchen in der Hand. Ihre Wangen waren vom Herdfeuer geröthet und freudige Heiterkeit blühte aus ihren blauen Augen.

„Welch lukullische Genüsse bereiten Sie da für uns?“ fragte ich, auf den Kuchen weisend.

Sie legte den Finger an den Mund.

„Bst, nicht so laut!“ flüsterte sie. „Es soll eine Überraschung für Justus werden. Sein Lieblingsgericht, das ich selbst gebacken. Er wird Augen machen, wenn er erfährt, daß Agathe mir dabei gar nicht geholfen hat.“

Schweigend stieg ich hinter Dora die Treppe hinan. Ich war ärgerlich gestimmt, Doras Aufmerksamkeiten für Justus verdrossen mich, da ich wußte, daß sie ihn mehr quälten als erfreuen mußten. Ich folgte ihr in das Speisezimmer, wo sie den Kuchen auf den kredenzstisch stellte und über und über mit Zucker bestreute.

„Das ist der Zucker, mit dem sie die bittere Pille versüßen will, die sie ihm zu schlucken giebt,“ dachte ich zornig.

Sie aber lächelte vergnügt vor sich hin.

„Glauben Sie, daß es ihn freuen wird?“ fragte sie.

Ich gab keine Antwort, so böse war ich auf sie. Plötzlich aber fuhr ich los: „Warum quälten Sie den armen Justus unaufhörlich? Warum überhäufen Sie ihn mit Zuorkommenheiten, die ihn nur peinigen können?“

Ich hielt inne; meine eigenen Worte erschreckten mich. Dora aber blickte mich mit großen Augen staunend an.

„Quälten?“ wiederholte sie. „Ich quäle Justus —?“

„Wie denn nicht? Das müssen Sie doch selbst einsehen, daß Ihre Aufmerksamkeiten ihm Qualen bereiten müssen. Es kann Ihnen doch kein Geheimnis geblieben sein, daß er. . . Ah, bah! Sie wissen ganz gut,

was ich meine. Aber besser wäre es, Sie machten dem grausamen Spiel ein Ende und erklärten sich. Heute bei Mwyns Abschiedsfeier wäre der richtige Augenblick hiefür.“

Dora wechselte die Farbe. Ein leichtes Zittern bewegte ihre Hand, die immer noch die Streubüchse festhielt, und ein dichter Zuckerstaub fiel neben dem Kuchen auf die Tischplatte nieder.

„Sie glauben, daß Justus . . .“ lispelte sie kaum hörbar.

„Sie liebt!“ fiel ich ein. „Ja, das glaube ich nicht nur, ich weiß es. Und daß Sie mit ihren koketten Künsten ihn nutzlos peinigen.“

Ich war so erboht gegen sie, daß es mir ordentlich wohl that, sie zu kränken.

Sie schwieg. Nur ein leiser Seufzer drang zwischen ihre Lippen. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, denn sie hatte mir den Rücken zugewendet. Jetzt klappete sie den Deckel des Schrankes zu und schlüpfte hastig aus dem Zimmer.

Mit gemischten Gefühlen blickte ich ihr nach. Ich schämte mich meiner plumphen Verbheit, und doch war ich wieder froh, das unhaltbare Verhältnis einer Krisis entgegengebrängt zu haben. Noch mehr aber freute ich mich dessen, als ich, in Justus' Zimmer tretend, die bleichen Wangen, die nervöse Unruhe meines wackeren Freundes sah. Es war wirklich hoch an der Zeit, daß diese unerquickliche Lage der Dinge ein Ende nahm.

Trotz der anfänglich etwas befangenen und erregten Stimmung der Mehrzahl der Teilnehmer verlief das Festmahl in ungestörter Heiterkeit. Mwyns übersprudelnde Lustigkeit wirkte ansteckend auf die andern, und frohes Lachen, muntere Scherzworte flogen von Lippe zu Lippe.

Wir waren beim Dessert angelangt, und der mir bereits bekannte Kuchen wurde aufgetragen. Mit etwas scheuer Miene — denn mein auf Dora gerichteter Blick verwirrte sie sichtlich — und stockendem Tone murmelte Dora, wie geistesabwesend, ein paar Worte vor sich hin: daß sie den Kuchen selbst bereitet habe, um zu beweisen, daß sie in den Künsten der Küche nicht so ungeschickt sei, wie Justus stets behauptete. Weiter kam sie nicht; das spöttische Lächeln, das sie auf meinem Munde bemerkte, schnitt ihr das Wort ab.

Jetzt aber erhob sich Mwyn von seinem Sitze und sein mit edlem Wein gefülltes Glas hochhebend, rief er: „Hurra, hoch! die Hausfrau möge leben! Ich leere meinen Becher auf Doras Wohl und auf das Wohl — desjenigen, der das Glück haben wird, sie als Hausfrau heimzuführen.“

Dieses Schweigen folgte Mwyns Worten. Doch nach wenigen Augenblicken erhob auch Justus sich, das Glas mit bebender Hand ergreifend. Er war sehr blaß geworden. Ein seltsames Leuchten verklärte den dunklen Glanz seines Auges.

„Dora!“ sagte er laut und langsam. „Ich schließe mich Mwyns Wünsche an. Ich trinke auf das Wohl desjenigen, den du liebst. Willst du mir Bescheid thun?“

Dora zögerte. Eine Sekunde lang blickte sie un-

schlüssig vor sich ins Weite. Eine jähe Röte überflutete ihre Wangen und ihre Brust hob und senkte sich in heftigen Atemzügen. Doch jetzt erhob auch sie sich und griff nach ihrem Becher. Hell klangen die Gläser aneinander und Justus' und Doras Blicke begegneten sich, als wollte jeder tief sich in des anderen Seele senken.

„Gern thu' ich dir Bescheid,“ sagte Dora. „Es lebe der, den ich liebe! Er lebe hoch! — — Justus lebe hoch!“

Justus' Glas fiel zu Boden, das köstliche Raß über den Teppich ergießend. Er selbst stand wie versteinert. Da slog Dora ihm um den Hals und küßte ihn wieder lebendig.

Wir aber tranken auf das Wohl des Brautpaares. Ein Toast folgte dem andern und die Nacht war weit vorgedrückt, als ich in heiterster Stimmung mich auf den Heimweg machte.

Wenige Wochen später fand Justus' Vermählung mit Dora statt. Dann traten sie eine Reise an, und als sie wieder in ihr trauliches Heim zurückkehrten, fand ich Justus völlig verändert. Kraft und Gesundheit lag über seiner Erscheinung. Sein Schicksal hatte ihm das beste Heilmittel gereicht — das Glück.

Der alte Forstwart erzählt:

Das Feuerrohr mit Schloß und Kraut
War noch nicht lang erfunden.
Aufs Weidwerk schritt durchs Gras betaut
Der Förster mit den Hunden.
Da bot ihm einen Morgengruß
Der Teufel mit dem Pferdesuß.

Den Teufel plagt die Neugier sehr.
„Wohin?“ — „Herr, auf die Streife.“ —
„Was tragt Ihr da am Riemen schwer?“ —
„Herr, eine Tabakspfeife.
Wollt Ihr versuchen, ob's Euch schmeckt,
Gleich ist das Ding in Brand gesteckt.“

Schon jagt der Meister Arian
Begierig an der Mündung.
Der Förster aber spannt den Hahn.
„Gebt acht! Jetzt kommt die Zündung.“
Da blitzt es rot, da kracht es laut,
Der Teufel liegt im Farrenkraut.

Doch hob er sich vom Boden schnell
Und spuckte Schrot und Pflöpfen,
Der Förster aber sprach: „Gefell,
Soll ich noch einmal stopfen?“
„Herr Förster, laßt das Kraut im Sack!
Zu stark ist mir der Rauchtabak.“

Rudolf Baumbach.

Denkspruch.

Was ich erspare, das erhält,
Und was ich mir durch Fleiß erwerbe,
Vergrößert meinen Stand in dieser Welt.
Die Sparsamkeit, die nichts dazu gewinnt,
Ist nur ein abgefundnes Kind
Des Glücks, Fleiß aber ist der Erbe.

Christian Wernke (1697).